

lichen Einheit auch die Einheit der Christenheit begründet (Joh 17, 21). Diese Einheit ist daher weder durch organisatorische Maßnahmen herzustellen noch kann sie in einheitlichen Lebensformen der Gemeinden und der Christen ihren Ausdruck finden. Denn sie muß nicht erst gesucht und erstrebt werden, sondern sie ist schon vorhanden und wird im Glauben an Christus erkannt und ergriffen. Diese Einheit sollen die Christen gestaltend verwirklichen. Denn daran soll alle Welt erkennen, daß Christus vom Vater in die Welt gesandt wurde: daß alle, die an ihn glauben, vollkommen eins seien, wie er und der Vater eins sind (Joh 17, 22 f.).

Christus befreit und eint — das heißt also: Überall, wo das Evangelium verkündigt, im Glauben angenommen und in der Liebe gelebt wird, da beruft Christus zur Freiheit seines Dienstes und sammelt aus allen Völkern der Erde das eine Volk Gottes in aller Welt.

„Jesus Christus befreit und eint“ . . . und trennt

VON ROBERT McAFEE BROWN

Das Thema der Weltkirchenkonferenz, die 1975 in Nairobi stattfinden wird, läßt ein entscheidendes Wort vermissen. Ich bin überzeugt davon, daß alles mit dem fehlenden Wort Verbundene bei der Planung für die Konferenz keineswegs außer acht gelassen wird; es bedarf jedoch der Verdeutlichung und der Hervorhebung, denkt man an alle jene, die in Erwartung der Konferenz sind und an ihr teilnehmen.

Ich glaube, und so heißt es im Konferenzthema, daß „Jesus Christus befreit“. Dies gilt in der christlichen Erfahrung als eine offenkundige Tatsache. Das befreiende Wort des Evangeliums ist für die in Abhängigkeit lebenden Menschen unserer Zeit die größte Hilfe. Ich glaube, und so heißt es im Konferenzthema, daß „Jesus Christus . . . eint“. Auch das gilt in der christlichen Erfahrung als offenkundige Tatsache; jene, die durch ihre Rasse, ihre Klassenzugehörigkeit, ihre geographische Lage, ihre Ideologie oder andere Dinge voneinander getrennt sind, können durch die Ihm gemeinsam bekundete Treue geeint werden. Inmitten der unser Leben prägenden Zertrennung kann das einende Wort des Evangeliums ein heilendes Wort sein.

Darüber hinaus glaube ich aber auch, und das ist im Konferenzthema *nicht* festgehalten, daß Jesus Christus *trennt*. Auch das ist eine offenkundige Tatsache christlicher Erfahrung und auch der menschlichen: Jesus Christus trennt mich von meinen jüdischen Freunden in dem pluralistischen Staat, in dem ich lebe; er trennt mich von meinen Berufskollegen der säkularen Universität, an der ich lehre; er trennt mich von den Anhängern anderer Weltreligionen der Menschheit, von der ich ein Teil bin. Darüber hinaus trennt er mich von vielen meiner Mitchristen. Wo manch einer von ihnen sich einen Christus wünscht, der kein Aufsehen erregt, möchte ich einen Christus, der den *Status quo* herausfordert. Wenn ich aber andererseits mit Christen im Gespräch bin, die einen revolutionären Christus wollen, muß ich feststellen, daß meine eigene Art und Weise von „Revolution“ zu sprechen, über die Rhetorik eines Kirchenvertreters aus dem Mittelstand gewöhnlich nicht hinauskommt; wahrscheinlich sehe ich in der Art und Weise, wie die Dritte Welt von politischer und wirtschaftlicher „Befreiung“ spricht, eine Bedrohung für mich; für die Christen aber, deren Lebensbedingungen schlechter als die meinen sind, stellt diese „Befreiung“ eine absolute Notwendigkeit dar. Folglich wird Jesus Christus sehr leicht zum Anlaß für eine Trennung zwischen amerikanischen weißen Christen und Christen aus Lateinamerika, Asien und schwarzen Christen aus Nordamerika.

Die Behauptung, daß dies nicht so sei, könnte deshalb nur als naiv, wenn nicht gar töricht bezeichnet werden; darüber hinwegzusehen, wäre naiv, die nun einmal bekannte Tatsache herunterzuspielen, wäre töricht. Jesus Christus trennt.

I.

Wenn das tatsächlich so ist, was habe ich dann damit zu tun? Wie kann ich es mit dem Konferenzthema verknüpfen? Wo kann ich begreiflich machen, daß Jesus Christus nicht nur befreit und eint, sondern auch trennt?

Sicherlich hört das Handeln Jesu mit der Spaltung nicht auf. Die Reihenfolge lautet nicht „befreit, eint und trennt“. Die gute Nachricht ruft uns ja nicht in letzter Konsequenz zur gegenseitigen Feindschaft auf. Jesus Christus kam nicht in die Welt, um uns unwiderruflich und für immer voneinander zu trennen. Wenn wir aber auch oft daran erinnert werden müssen, daß er uns untereinander entzweit, so brauchen wir dennoch ein letztes, größeres Wort, damit aus der „guten Nachricht“ keine schlechte Nachricht wird.

Ich bin aber auch davon überzeugt, daß das Handeln Jesu Christi nicht mit der Spaltung *beginnt*. Die Reihenfolge lautet nicht „trennt, befreit und eint“. Wenn wir nicht mehr über Sünde sprechen können, es sei denn im Licht der Gnade, dann können wir auch nicht mehr über Trennung sprechen, es sei

denn im Licht der Einheit und Befreiung. Wenn Jesus Christus uns nur untereinander trennen soll, dann ist es überflüssig zu versichern, er könne je irgend etwas anderes tun. Es ist gar nicht so einfach, eine anfängliche Negation in eine endgültige Affirmation zu kehren. Jene, die von Anbeginn getrennt sind, werden wahrscheinlich nicht von der Trennung zur Freiheit oder dann von der Freiheit zur Einheit gelangen. Ich bin deshalb überzeugt, daß Spaltung weder am Anfang noch am Schluß steht, sondern in der Mitte, als Verbindung sozusagen zwischen Freiheit und Einheit. Für mich lautet die richtige Reihenfolge: Jesus Christus „befreit, trennt und eint“. *Nur* wenn er uns zuerst befreit, können wir Kraft und Mut aufbringen, die uns bedrohenden Trennungen zu akzeptieren; die alten, bereits bestehenden und die neuen Trennungen, die durch seine befreiende Kraft entstehen. Wir können uns mit solchen Trennungen jedoch *nur* dann auseinandersetzen und sie durch seine Kraft überwinden, wenn wir, nach der Akzeptierung der Befreiung durch Ihn, ein klares und offenes Ja dazu sprechen, so daß Einheit mehr sein kann als eine flüchtige Hoffnung.

Dieser Schluß drängt sich mir nicht nur auf, weil ich versuche, Jesu Wirken in der Heiligen Schrift zu verstehen, sondern ich möchte mich auch damit befassen, wie er meiner Meinung nach in unserer Welt wirkt. Als reicher nordamerikanischer Christ habe ich mich mit einer äußerst wichtigen Angelegenheit auseinanderzusetzen: mit der gewaltigen Bewegung für Freiheit und Befreiung, die von den farbigen, in Armut lebenden südamerikanischen, asiatischen und afrikanischen Christen ausgeht. Sie bestehen — für meinen Begriff mit bedrohlichen Mitteln — darauf, daß Jesus Christus befreit, befreit im wahrsten Sinne des Wortes, und daß ich als ein Teil der politischen oder wirtschaftlichen Strukturen, die der Freiheit im Wege sind, ein Feind der Freiheit bin und deshalb herausgefordert werden muß. Damit stehe ich in der Gefahr, von meinen Mitchristen am Ort und überall in der Welt weit getrennt zu werden; und nur meine Empfindsamkeit könnte mich daran hindern, diese Tatsache nicht zu akzeptieren.

Es ist also wichtig, sich die Reihenfolge „Jesus Christus befreit, trennt und eint“ genauer anzusehen und zu beobachten, welches Licht sie auf unsere Situation wirft.

II.

Jesus Christus befreit. Seit den ersten Tagen christlicher Gemeinschaft wird davon gesprochen. „Die großartige Freiheit der Kinder Gottes“ gehört zu den Geschenken, die von der kleinen Jüngerschar, die Jesus Christus treu blieb, als erstes verwirklicht wurde.

Paulus ermahnte seine Leser, „fest in der Freiheit zu bleiben, mit der Chri-

stus euch freigemacht hat“. Die Dialektik zwischen Freiheit und Knechtschaft wurde folgendermaßen ausgedrückt: „Lebt als freie Menschen; lebt als Diener Gottes!“ Umfangreiche Kapitel sind in der christlichen Geschichte in diesem Zusammenhang verfaßt worden: Paulus in der Gefängniszelle, Märtyrer auf dem Weg zu den Löwen; Bonhoeffer in der Gefängniszelle, Märtyrer auf dem Weg in die Gaskammern. Es handelt sich um eine epische Geschichte, in der die Freiheit angesichts der härtesten äußeren Umstände entdeckt und hochgehalten wird.

Die Botschaft von „Jesus Christus, der befreit“ sagt aber noch mehr. Im Laufe der Jahrhunderte ist es Christen aus dem Mittelstand gelungen, die gesamte Geschichte zu verharmlosen. Wenn wir uns nämlich dem Exodus als Paradigma für die Befreiungsgeschichte zuwenden, so stellen wir fest, daß Jahwe sein Volk nicht nur von der Knechtschaft der Sünde befreit, sondern auch von der Knechtschaft des Pharao — von der Knechtschaft, d. h. soviel wie von den unterdrückenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen, die sein Volk fortgesetzt erdrückten und vernichteten. Die Freiheit der Bibel umfaßt politische und wirtschaftliche, aber auch individuelle, persönliche Freiheit. Daß wir die Geschichte vom Exodus lesen konnten, ohne zur Erkenntnis zu kommen, zeigt uns, wie leicht wir unser eigenes Interesse bei der Interpretierung der Heiligen Schrift in den Vordergrund schieben.

In vielen Teilen der Welt hört sich die Botschaft von Jahwe, der sein Volk befreit, nicht bedrohlich an. Sie sollte es aber! Sie kann nämlich nicht zu einer Art von verpersönlichter, verinnerlichter, „spiritueller“ Freiheit reduziert werden. Sie bedient sich deshalb der Christen aus der Dritten Welt aus Asien, Afrika und Lateinamerika, um uns diese zentrale biblische Wahrheit ins Gedächtnis zu rufen, auch wenn wir nicht gerne daran erinnert werden.

Und sie *ist* eine „zentrale biblische Wahrheit“. Nicht in allen Teilen ist sie von der Exodusgeschichte abgeleitet. Sie ist die Geschichte der Tradition aller Propheten; wenn wir bis zu Amos, Hosea, Jesaja, Jeremia und vielen anderen zurückgehen, finden wir dies Anliegen groß geschrieben — Jahwe will nicht nur eine Veränderung der Person, sondern er will soziale Gerechtigkeit. Religion ist pervers, wenn sie taub ist für das Schicksal des notleidenden Nächsten. Nicht allein das verderbte Herz muß verändert werden, sondern die verderbte Gesellschaft. Die Propheten erkannten sehr deutlich, daß sich Ungerechtigkeit und Ungleichheit in sozialen Strukturen einnisten und sich so tief in jene hineinfressen, daß die Strukturen selbst der Veränderung bedürfen: Veränderung nicht im Sinne von Begradigung, sondern im Sinne einer radikalen Änderung. Freigemacht werden heißt also: befreit werden von der unterdrückenden Macht jedweder Strukturen; und das könnte bedeuten, daß Strukturen nicht nur verändert, sondern über Bord geworfen werden müssen.

Es ist bemerkenswert, daß solche Ausführungen der Propheten vom Neuen Testament aufgegriffen werden. Als Akt der Selbsterhaltung kann der Versuch angesehen werden, der Botschaft der Propheten das konkret Spezifische zu entziehen, indem es im Neuen Testament „vergeistigt“ wird. Als Jesus in die Synagoge nach Nazareth zurückkehrte, um seinen Weg zu erklären, bezog er sich ausdrücklich auf die Propheten und insbesondere auf Jesaja (s. Lk 4, 16—30). Die Weissagung, die in ihm erfüllt sei, sagte er, würde sich auf eben diese Dinge beziehen — Freilassung der Gefangenen, Befreiung der Unterdrückten, gute Nachricht für die Armen. Jesus reihte sich bewußt ein in die Kette seiner jüdischen Vorfahren.

So ist die biblische Botschaft von Anfang bis Ende eine Botschaft von der Freilassung, von der Befreiung. Wir neigen im Westen (oder im Norden) so leicht dazu, der Botschaft ihre Kraft abzusprechen; unsere Brüder aus der Dritten Welt dagegen haben uns vor kurzem daran erinnert, daß die Freiheit, von der die Bibel spricht, daß die Befreiung durch Jesus Christus eine Befreiung des ganzen Menschen ist, nicht nur der Seele, sondern des Leibes, und nicht nur eine Botschaft von der Sünde, sondern von Gefängnissen.

Jesus Christus befreit. Er befreit von der Knechtschaft — der persönlichen Knechtschaft des Menschen, aber auch von der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Knechtschaft.

III.

So weit, so gut. Als Realisten müßten wir jedoch sagen: so weit, so schlecht. Denn die Auswirkungen der befreienden Botschaft Jesu Christi sind nicht gerade wohltuend und erfreulich. Die gute Nachricht von der Befreiung der Geknechteten könnte für die Verantwortlichen der Knechtschaft zur schlechten Nachricht werden. Angesichts der Zeit, die uns bis zur Versammlung der ÖRK-Delegierten in Nairobi bleibt, sollten wir uns mit der Tatsache, daß Jesus Christus befreit, in gleichem Maße aber auch *trennt*, ernsthaft auseinandersetzen. Wenn wir nämlich die Auswirkung der gesamten Botschaft von der Freiheit und der Befreiung bedenken, so geschieht etwas recht Beunruhigendes.

Ich möchte eine Möglichkeit des Vorgehens aufzeigen. Wenn Lateinamerikaner, Asiaten oder Afrikaner die Botschaft von der Befreiung durch Jesus Christus hören, so hat diese Botschaft für sie revolutionäre Konsequenzen im politischen und sozialen Bereich. In der Botschaft heißt es, daß Jahwe so, wie er den unterdrückten Israeliten half und sie von der Herrschaft des Pharaos befreite, er heute auf ähnliche Art und Weise auf der Seite der Unterdrückten aus der Dritten Welt steht, die er von der Herrschaft der modernen Pharaonen befreien will.

Wer aber sind die modernen Pharaonen? An dieser Stelle beginnt der Schuh zu drücken. Wenn wir uns nämlich unsere Welt betrachten und die Rolle, die die Vereinigten Staaten und viele Länder Europas gespielt haben, kann eigentlich kein Zweifel darüber bestehen, daß *wir* die modernen Pharaonen sind. Unsere Macht ist es gewesen, mit der wir die „Elenden der Welt“ ausgebeutet, unterdrückt und zerstört haben, und heute sind sie viel elender, als sie es je waren. Wir weißen Christen leben in Ländern, die Militärdiktaturen in Übersee unterstützten und die auf Kosten von noch umfangreicherer Versklavung der Länder, in die Kapital und Ausrüstung investiert wurde, unsere Wirtschaftsmacht zur Vergrößerung des eigenen Reichtums einsetzten. Wir haben unsere Soldaten und unsere Bomber, unser Napalm und unsere Diplomaten ausgesandt, um sicher zu sein, daß zu *unserem* Vorteil gearbeitet würde, haben dabei aber vergessen, daß wir Land und Leute vernichteten.

Aktuell gesprochen sind wir die „Unterdrücker“. Und das macht die „Unterdrückten“ zu unseren Gegnern; denn wenn sie an ihrer eigenen Befreiung aufrichtig arbeiten und sich dem Ziel Jahwes, die Unterdrückten zu befreien, anschließen, müssen sie gegen uns sein. Denn wir sind Diener an Pharaos Hof.

Zu guter Letzt müssen wir uns mit der Frage auseinandersetzen, in welchem Licht wir von der Dritten Welt gesehen werden, eine Tatsache, die für sich allein schon genügt, eine tiefgreifende Trennung entstehen zu lassen. Und wenn wir uns zu dem Eingeständnis genötigt sehen — ich selbst bin dazu gezwungen worden —, daß dies nicht bloß in irgendwelchen Köpfen, sondern in Wirklichkeit das ist, was wir sind — wieviel verwickelter wird dann unsere Fragestellung!

Es soll niemand entgegnen, daß ein solcher Schluß lediglich auf eine Art wirtschaftliche oder politische Analyse (die womöglich noch vom Marxismus angehaucht ist) zurückzuführen ist. Eine solche Analyse ist angesichts der heutigen Weltsituation bedeutend und in der Tat wichtig. Trennungen entstehen jedoch nicht nur durch wirtschaftliche oder politische Analysen. *Jesus Christus* ist es, der trennt. Ein solcher Schluß drängt sich mir auf vor dem Hintergrund der gesamten Befreiungsgeschichte des Volkes Gottes, einer Geschichte, in der Jesus Christus der Mittelpunkt ist. Er befreit — er befreit den ganzen Menschen, insbesondere den unterdrückten Menschen. Und wenn ich so lebe, daß ich an der Unterdrückung, die er überwinden will, teilhabe, so gehöre ich zu den Kräften, die den Unterdrückten die Freiheit absprechen. Es gibt also Dinge, die mich von ihnen trennen: meine Sünden, die höchst sündvollen Strukturen, die mir zum Wohle dienen, andere der Vernichtung preisgeben. Und so bin ich nicht nur von meinen Brüdern, sondern auch von Jesus Christus getrennt; denn er nahm, um sein Bild vom Jüngsten Gericht

aufzugreifen, Schmerzen auf sich; und er wollte damit zeigen, daß er von dem Leid, das dem geringsten seiner Brüder zugefügt wird, auch betroffen wird.

Deshalb scheint mir ein Evangelium, das den Unterdrückten Freiheit verspricht, bedrohlich, und es trennt mich von den Unterdrückten dieser Welt, wenn sich herausstellt, daß ich nach einer Analyse des Evangeliums zu den Unterdrückern gehöre.

Eine solche Feststellung wird meist mit dem Gegenargument abgetan, daß „jeder unterdrückt ist“, weiße Vorstadtbewohner genauso wie brasilianische Bauern, und daß alle befreit werden müssen, und nicht nur einige wenige — oder (in dem Fall) die meisten (ich erlebte es in vielen mir schmerzlichen Begegnungen mit meinen weißen, reichen christlichen Freunden).

Natürlich ist diese Antwort nicht falsch. Das Evangelium ist für alle da. Mir liegt jedoch daran, daß die Antwort nicht zu voreilig gegeben wird. Geschieht es nämlich zu schnell, wird die revolutionäre Botschaft des Evangeliums entstellt, verfälscht und verleugnet. Wenn ich von heute auf morgen davon überzeugt werden kann, daß auch ich „unterdrückt“ bin und daß die Botschaft deshalb direkt für mich bestimmt ist, kann ich mich in dem Maße, wie ich Diener an Pharaos Hof bin, ganz bequem der Verantwortung entziehen; und ich kann weiterhin ein Instrument zur Unterdrückung der „Elenen dieser Welt“ sein. Unter diesen Umständen bin ich schnell davon überzeugt, daß einige wenige Veränderungen im Sozialgefüge notwendig sind; diese Veränderungen stellen sich jedoch als so geringfügig heraus, daß sie *meinen* „Lebensstil“ kaum beeinträchtigen, und ich kann weitermachen, ohne mich durch die Bitten dessen, der Feuer auf die Erde brachte, herausfordern zu lassen. Wenn ich Anspruch darauf erhebe, zu den Unterdrückten zu gehören, so kann ich das nur, wenn ich lange genug der bedrohlichen Tatsache ins Auge gesehen habe, daß meine eigene Bequemlichkeit und Sicherheit (wie sehr ich auch den Ängsten des Mittelstandes verhaftet sein mag) in dieser Welt nur zu einem unverschämt hohen Preis erhalten wird, zu dem Preis nämlich, daß mögliches menschliches Wachstum, ja sogar das Überleben Benachteiligter zerstört wird.

Deshalb befreit Jesus Christus; und indem er befreit, ist er Hoffnung und Versprechen für die Unterdrückten; und als unvermeidliche Konsequenz werden die am *Status quo* Teilhabenden und von ihm Abhängigen herausgefordert und bedroht. Er wird unter den Menschen Vater und Sohn entzweien und nicht den Frieden, sondern das Schwert bringen. So wird als direkte Konsequenz der Befreiung durch Ihn ein Akzent gelegt werden müssen auf die Kluft zwischen den Habenden und den Nicht-Habenden, den Weißen und den Nicht-Weißen, den Reichen und Armen, den Unterdrückern und Unterdrückten. Jesus Christus trennt.

IV.

Jesus Christus befreit und trennt. *Eint* er auch? Dürfen wir vor dem Hintergrund der obigen Analyse unsere dritte Forderung überhaupt noch laut werden lassen? Ich behaupte, daß wir *nur* vor dem Hintergrund der obigen Analyse diese unsere Forderung so stellen können, daß sie eine Bedeutung hat.

Zu behaupten, er eine, ohne zu erkennen, wie er in erster Linie trennt, hieße einer falschen Einheit aufsitzen, die nur jene zum Narren hält, die der Wahrheit über sich und über die Welt nicht ins Angesicht zu sehen wagen.

Es ist möglich zu sehen, wie Jesus Christus befreit. Es ist nötig zu sehen, wie Jesus Christus trennt. Aber es ist schwierig zu sehen, wie Jesus Christus eint. Mit jedem Schritt, den wir auf dem Weg „befreit, trennt, eint“ tun, wird das Problem größer. Findet eine sehr tiefgreifende Befreiung statt, so werden die Widersprüche der Trennung verstärkt; kommt es jedoch zu einem Verstehen dieser Widersprüche, so wird das Erreichen der Einheit zu einer noch großartigeren Aufgabe, als wir angenommen hatten. Es lohnt sich nicht, einen anderen Weg einzuschlagen, weil jeder andere Weg einer Selbstverteidigung gleichkommt. Wenn es uns nämlich um eine Einheit geht, bei der unsere Trennungen nur sehr wenig ins Gewicht fallen, so handelt es sich wohl um eine oberflächliche Einheit, die im Augenblick echter Herausforderung auseinanderfällt. Wir schaffen keine Versöhnung, sondern legen ihr nur Steine in den Weg, wenn wir die Kirche zum „Agenten der Versöhnung“ machen und uns nicht in erster Linie über die ungeheure Distanz der zu versöhnenden Parteien im klaren sind.

Ein erster Schritt auf dem Weg zur Heilung, Versöhnung und Einheit ist deshalb das Erkennen von Trennung. Dabei braucht es anfänglich gar nicht so gut zu gehen; nur müßten alle Christen versuchen, alle anderen Christen in diesem Punkt von der Realität zu überzeugen. Wenn die Christen aus der Dritten Welt weiterhin den Abstand zwischen Unterdrückten und Unterdrückern vergrößern, so müssen die weißen Christen des Mittelstandes ihre Worte gezwungenermaßen überprüfen und sich schmerzhaft bewußt werden, daß die Welt mit anderen Augen als den ihren gesehen werden muß. Erst dann sind die Probleme deutlich zu erkennen.

Noch wichtiger ist aber, daß alle Christen so sprechen, daß ein Dialog fortgesetzt werden kann. Wir haben bereits Anzeichen dafür, wie schwierig ein solcher Dialog ist. Ein treffendes Beispiel für diese Schwierigkeit ist die Herausgabe von RISK (Heft 9 Nr. 2) mit einem Aufsatz über „Incommunication“, der sich mit einer Konferenz über *Liberation Theology* und *Black Theology* befaßt. Wenn es eine Hoffnung gibt für die Zukunft der Kirche, und in gewis-

sem Sinne Hoffnung für die Zukunft der Welt, dann deshalb, weil sie die Trennungen, die zu einer echten Befreiung gehören, miteinschließt; dann gibt es aber auch eine Einheit, die von uns nicht geschaffen (weil sie ja schon existiert), sondern viel eher entdeckt werden muß.

Wenn wir Christen in erster Linie Mitglieder von Nationen oder Klassen oder wirtschaftlichen Gruppierungen wären, würde es kaum eine Hoffnung auf echte Einheit geben. Wir Christen haben jedoch von Anfang an einen großen Vorteil: Wir sind nicht Glieder parochialer Gemeinden, sondern wir gehören von Grund auf einer weltweiten Gemeinschaft an; wir gehören von Grund auf zur menschlichen und nicht zur amerikanischen oder brasilianischen Familie; wir gehören von Grund auf zu den Sündern und nicht zu den Mittelständlern oder Proletariern. Ich möchte auf gar keinen Fall abwerten oder verleugnen, daß es Klassen, Rassen und Nationen gibt, die uns trennen; manchmal müssen solche Trennungen um der damit verbundenen Widersprüche willen besonders betont werden. Wir haben jedoch die Möglichkeit, innerhalb einer Gemeinschaft die Trennungen viel klarer zu erkennen als die Trennungen sich selbst — und Nairobi muß versuchen, dies zu verkörpern.

Es geht hier aber, wie ich schon vorschlug, nicht so sehr um das Erreichen von Einheit als vielmehr um das Entdecken, und selbst die geringste Entdeckung führt uns in den zweiten „befreit, trennt, eint-Zyklus“. Entdecken heißt nämlich, daß diese Art der Dazugehörigkeit und der Selbstbestimmung eine Befreiung der „Unterdrückten“ aus ihrer eigenen Knechtschaft zur Folge haben kann. Sicherlich beruht meine Scheu als Bürger in der Welt des 20. Jahrhunderts zum Teil darauf, daß ich mich zu sehr mit den Begriffen eines weißen Amerikaners aus dem Mittelstand identifiziere und jede Bedrohung einer solchen Selbstbestimmung als persönliche Drohung empfinde. Wenn ich mich dagegen anders verstehe, als Mitglied, das weder weiß noch schwarz, weder amerikanisch noch rhodesisch, weder mittelständisch noch proletarisch ist, kann ich wenigstens von einigen Fesseln, die mich halten, die von den Unterdrückten aber noch viel ärger empfunden werden, befreit werden.

Hier sind wir an dem Punkt angelangt, wo die Botschaft von der Freiheit für alle gilt: Unterdrückter und Unterdrückte. Folglich muß ich von der Angst befreit werden, daß Dinge anders laufen werden, wenn Amerika nicht mehr die Nation Nr. 1 ist; ich muß zu der Erkenntnis befähigt werden, daß die Welt wahrscheinlich im Rauch eines von Amerika verursachten atomaren Desasters untergehen wird, falls Amerika weiterhin Nation Nr. 1 bleibt. Ich muß von der Angst befreit werden, daß es meinen Kindern und mir schlechter gehen wird, falls mein Lebensstandard verringert wird; ich muß zu der Erkenntnis befähigt werden, daß es den Elenden der Menschheit noch schlechter gehen wird als jetzt und daß wir alle auf einen Kollisionskurs mit schrecklichem Ende zusteuen

ern, wenn mein Lebensstandard *nicht* verringert wird. Ich muß von der Angst befreit werden, daß ich mit der Mehrzahl meiner amerikanischen Freunde, ja sogar mit meinen Freunden aus der Kirche uneins sein werde, wenn ich das Evangelium von der Befreiung ernst nehme; ich muß zu der Erkenntnis befähigt werden, daß ich mich an zeitgenössische Götzen verkauft haben werde — wogegen sich die Propheten zu ihrer Zeit so beredt wandten —, wenn ich mit meinen amerikanischen Freunden und den meisten Freunden aus der Kirche *keinen* neuen Anfang mache. Und so weiter.

Werden solche Veränderungen — oder besser gesagt „Bekehrungen“ — möglich sein? Ich glaube, daß sie nur insoweit möglich sind, als Jesus Christus nicht nur befreit und trennt, sondern auch eint; nur wenn ich inmitten echter Trennungen ein Band erkenne, das uns hält und das es uns ermöglicht, miteinander zu reden, die Trennungen auf beiden Seiten zu empfinden und immer wieder zusammen das Brot zu brechen und den Wein zu trinken. Wenn wir uns dieser revolutionären Tätigkeit ganz hingeben, werden wir entdecken, daß das Brot, das wir brechen, und der Wein, den wir trinken, uns nicht zum Guten reichen werden, wenn sie uns nicht gleichzeitig das Mißverhältnis aufzeigen, daß wir an des Herrn Tisch das Brot untereinander teilen, während wir es vielen anderen Menschen an anderen Tischen vorenthalten. Echte Einheit kann nur dann entstehen, wenn wir neue Wege für alle entdecken, d. h., wenn die Befreiung für alle Menschen gilt, und nicht nur für einige wenige, wie es bisher leider der Fall war.

Nairobi muß diese Herausforderung annehmen.